

# Blick auf Josef Ponten, den Dichter des Wolgadeutschtums

Von Georg S. Löbsack

1.

Auf welchem Wege gelangte der Dichter in unseren weltdeutschen Lebenskreis? Die Antwort darauf ist ein Schlüssel (nur einer, unserer) zugleich zu dem Wesen des Dichters wie des Menschen Ponten. Das ist unserem Lebensgeschmack gemäß. Der Mensch ist größer als sein größtes Werk. Und Ponten meint nur diesen Menschen, nicht die Natur, das Werk Gottes, wenn er sagt: „Dichter sein heißt, dem Schöpfer mit eigenem Schöpfungsversuche begegnen!“

2.

Aber die Phantasie dieses Dichters ist so mannigfach und so tief und so hoch, daß er, der bald Fünfzigjährige, noch in den Wurzeln steckt. Sein Anteil am Leben ist die Unruhe von der Tiefe her. An Bord eines deutschen Schiffes bei Spitzbergen begegnet er beim Ausbruch des Weltkrieges Packeis. Das Schiff stößt gegen eine große Scholle. „Die Scholle gibt den Stoß weiter und knirscht dahinten laut an anderen Schollen auf, ein unheimlicher Kirshton geht durch die stille Welt — die Polarwelt hat aufgeknirscht. Nie wird man diesen Ton vergessen. Ton aus Weltenmund!“

Den Ausbruch des Weltkrieges erlebte also der Dichter außerhalb Deutschlands, droben im Eismeer, und am Schluß dieses Krieges mußte seine Heimat, das Eupener Land, an Belgien abgegeben werden. Er, der bei jenem Zusammenstoß des Schiffes im Eismeer mit den Schollen dann noch sagte: „Und nie wird man den Stoß vergessen, der durch das Schiff ging, als es an dieser unerbittlichen Grenze anlief!“ er sah dann vier Jahre später die Grenzen seiner großen Heimat, Deutschlands, sich auch an denen seiner engeren, des Eupener Landes, verengen.

Die Unruhe um Deutschlands Unglück trieb ihn über die verstümmelten, zersetzten, blutenden Wundengrenzen des Reiches hinaus in die Welt. Der Stoß, der durch Deutschland ging, als es an der „unerbittlichen Grenze“ der Schmachfriedensverträge anlief, warf ihn, den Dichter und Grenzdeutschen, den Menschen und Geographen, den Architekten und Philologen, über die Wundengrenzen hinaus in die Unruhe der Welt.

3.

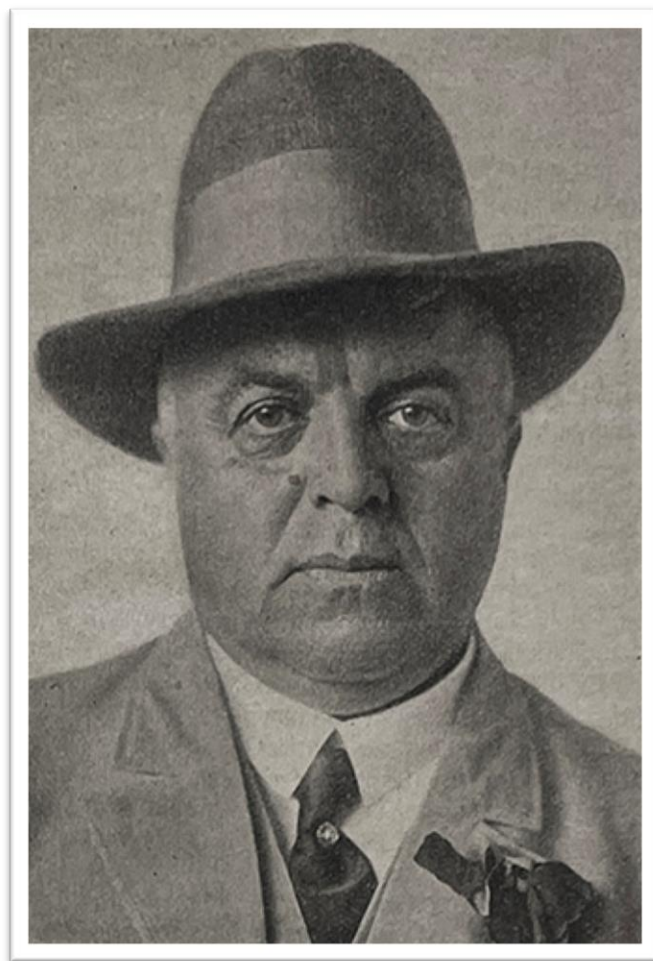
Spricht man zu ihm von einem „Rhythmus des weltdeutschen Schicksals“, so lächelt er mitleidig und erwidert: „Von Rhythmus reden nur die, die nicht wissen, was sie anderes sagen sollen“. Dabei trägt ihn, den Dichter, der Rhythmus seines eigenen Erlebens und Schicksals wie der ganz Deutschlands, des Reichs, und Deutschlands, des Volkes, dabei trägt ihn seine Unruhe und Phantasie in unseren Kreis, den Weltdeutschen, und wir erkennen in ihm unseren Dichter, den Dichter des

Weltdeutschtums, und das sind heute nicht wir Rußlanddeutschen allein, sondern das sind von 94,4 Millionen Deutschen überhaupt 29,5 Millionen, die nicht mehr nur Reichsdeutsche sind.

Doch reden wir hier nur vom Rußlanddeutschtum in Asien, Europa und in Nord- und Südamerika. Unsere Unruhe ist das viele Wissen von unserem Nicht-mehr-Kindsein der Eltern Rußland und Deutschland, das Wissen um die Angewiesenheit auf uns selbst im Weltenmeer der Staaten und Völker, das Wachsein des Erwachsenseins in der Einsamkeit des Zwiespaltes unseres deutsch-russischamerikanischen Denkens und Fühlens, das Wissen um die Weltdeutsche Unruhe schlechthin. Wir Rußlanddeutschen sind kaum 3 Millionen Seelen links und rechts vom Atlantik, unsere Unruhe aber ist die von 94,4 Millionen Deutscher.

4.

So sehr folgt Josef Ponten der Stimme seines inneren Rhythmus, daß er in die Tiefen des Weltdeutschtums untertaucht und den Christian Heinsberg an den Beginn seiner Saga vom Volk auf dem Weg, vom Schicksal des Deutschen „in der Welt“ schlechthin stellt.



**Josef Ponten**

Das ist in des Menschen Pontens Phantasie kein Wunder. Aus der irischen Windinsel erstieg er einmal den Berg Wideford Hill. „Ein Bauer sagt mir“, erzählt er,

„daß sie hier keinen Schnee und kaum Eis sehen, aber viel Regen und viel Wind haben. Eine Herde fast ganz schwarzer hornloser Rinder wird daher getrieben. Bald schließt sich Heide an die Weide. Der flache Berg vor mir steht braunviolett-schwarz da. Der Himmel ist wolkenverhangen. Ich steige gegen starken Wind. Scharen schwarzer Sperlinge und Seeschwalben kämpfen mit mir gegen den Wind an. Mädchenstimmen aus der Windrichtung klingen mir als nahe in den Ohren, aber ich habe, in Richtung der Stimmen gehend, einen langen Weg zu machen: da sind Hirtenmädchen — waren sie, denn sie fliehen davon. Im Windschatten einer Steinpyramide lege ich mich windmüde nieder. Im Heiderasen ist der Name Ellen sorgfältig von einem Hirten ausgeschnitten und die Figur mit Steinchen eingelegt worden. Ein paar Steinchen sind, durch den Tritt eines Schafes vielleicht, herausgeworfen, ich ergänze genau das reizende Mosaik der Liebe eines Hirtenjungen“.

„... ich ergänze genau das reizende Mosaik der Liebe eines Hirtenjungen...“

Echt Ponten. Solcher Beispiele des Aufhebens kleiner Freuden gibt es in seinen Werken viele. Reinstes Mosaik. Aber welchen abgrundscharzen Kummer muß dieser Mensch und — Dichter Ponten in der verborgensten Tiefe seines Wesens erfahren haben, daß er sein Ohr so nahe an das Herz der Erde legt...

Da ist er nun 1925 in der Kuban- und Wolgasteppe. „In dieser Steppe an den kleinen Bahnhöfen Hocken“, erzählt er in seinem „Europäischen Reisebuch“, „die Russen-, die Kolonisten- und die Kalmückenweiber, in strenger Ordnung übrigens auf einer bestimmten Linie gehalten, jede ihr Kramlädchen vor sich, das oft nur aus einem gebratenen Huhn, einem kinderfaustgroßen Klümpchen Butter, einem Ei besteht. Die Arbuse, die in Moskau noch einen halben Rubel und an der Wolga noch zwanzig oder zehn Kopeken gekostet hat, kostet hier drei oder auch zwei Kopeken, es ist heuer ein außerordentliches Arbusenjahr. Aber wir sind auch der Arbusen satt, und so lasse ich mich von den stummen Blicken des alten Kalmückenmütterchens nicht rühren. Als sie sieht, daß sie für ihren rührenden Großhandel keinen Käufer findet, nimmt sie die Arbuse auf die erhobene Hand und trabt im Abendschein zurück in die Steppe zu ihrem, wer weiß, wie weit entfernten Dorfe. Es ist ein großartiges Bild, wie das eine Weib mit der einen Arbuse vor dem roten Abend über dein geraden Horizont steht und einsam in der Steppe verschwindet“.

„Es ist ein großartiges Bild... wie sie vor dem roten Abend ... einsam in der Steppe verschwindet...“

So im Geiste der Landschaft entdeckte Josef Ponten auch den unscheinbaren Christian Heinsberg, den Wegsucher, den kleinen Menschen mit der großen Sehnsucht und Unruhe, den Steppenmenschen deutschen Blutes an der Wolga. Hier an der Wolga. Hier im Abendfrieden der Steppe, berückt von einer Fata Morgana, hier fand Josef Ponten den Faden zu seiner Saga Vom „Volk auf dem Weg“, von der nun zwei Bücher vorliegen, „Wolga Wolga“ und „Rhein und Wolga“.

„Ein einfaches und verhältnismäßig kleines Stück Volksgeschichte in Dichtung umzuatmen, war“, berichtet der Dichter, „dort auf der Wolga geplant und alsbald unternommen worden. Aber weil jenes Volk mit vielen Millionen seiner Volkszahl wie kaum ein anderes Volk anderen alten und auch neuen Völkern auf dem weiten Schauplatz der Welt beigemischt worden war, an deren Geschichte es tätig und leidend teilgenommen hatte und bis auf den heutigen Tag teilnahm und weiter teilnehmen würde, so war das Thema auch unversehens ein Stück der Weltgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte und der Jetztzeit und vielleicht der Zukunft geworden, der Bearbeiter mochte es gern sehen oder nicht“.

Der weltdeutsche Schicksalsrhythmus nahm den Dichter, weil er ein Mensch war, in seine eigenschöpferische Phantasie gefangen und: „Der Dichter versucht, dem fast unübersehbaren Stoffe der Erlebnisse vieler Menschen Gestalt zu geben in der beschränkenden Form einer Geschlechtergeschichte, Geschichte einer Familie in einigen Generationen, deren Glieder über die Erde und unter die Völker verstreut werden und sich einander entfremden und die sich doch nach den phantasievollen Launen des Geschehens und den lenkenden Gesetzen der Kunst hin und wieder da und dort begegnen und einander wiedererkennen. Er hat also zusammenhängende Geschichten zu erzählen von Wander- und Kriegszügen, von Reisen, Abenteuern und Pionierunternehmungen, von Heldentaten und Mißgeschicken, von Leiden und Schicksalen — und Gott steh ihm bei!“

## 6.

In diesem gewaltigen geschichtlichen und gegenwärtigen Hin- und Herwogen reichs- und volksdeutscher Menschen- und Heimatgeschichte steht nun der Mensch und Dichter Josef Ponten mit seiner eigenen urgründigen Unruhe. Seitdem er an der Wolga war, hat ihn sein Sagaplan auch nach Nordamerika geführt und nach Nordafrika, jetzt gar aus den Balkan und vielleicht von da nach Sibirien und Indien — „Gott steh ihm bei!“

Wird seine Unruhe ihn auch weiter die richtigen Wege führen? Doch was ist hier richtig? Ist es die Unendlichkeit der Lehenswogen von Natur wegen oder ist es die Sammlung auf einen Ruhebegriff? Ist es die künstlerische Gestaltung dessen, was von weit und außen her auf ihn, den Dichter zukommt, in das er sich mit dem Wunsch in der Brust hineinstürzt, es zu überwältigen, in die eine Hand des Wortkünstlers zu fassen, oder ist es die Hebung neuer Saatkörner aus den Schicksalen der weltdeutschen Millionen?

Niemand weist es. Dem Dichter aber ist dieses und jenes in gleicher Fülle des Könnens zuteil geworden. Er kann Geschichtsgemälde von größtem Ausmaß aufreißen, er kann Türme bauen, deren Fundamente tief, tief in der Erde ruhen, und er kann zu einer Knospe, einer Möwe oder zu einem Schulmeister Heinsberg zutraulich und aufmerksam sein wie zu einer Frucht seines eigenen Wesens. Architektonische Spielfreude. Es ist erstaunlich, wie er, die wolgadeutsche Vorkriegsmentalität nicht kennend, diesen Schulmeister Heinsberg gefunden hat. Eingebung, sagen wir für gewöhnlich. Aber ihr Wunder wissen wir nicht zu deuten.

„Wie sollte man leben in der Welt, wenn es keine Wunder mehr gäbe in der Welt!“, spricht der Urahn Heinsbergs zu Friedrich dem Großen in „Wolga Wolga“.

Ebenso denkt auch Josef Ponten. Aber nun soll das Wunderbare, das Illusionäre, mit dem lebten Teil des Buches „Wolga Wolga“ aus der Saga verschwinden, wo doch das Illusionäre in dieser Saga vielleicht ein Ruhepunkt für den lesenden Geist in der Höhe des Turmbaues dieser Saga hätte sein können.

In „Rhein und Wolga“ ist Heinsberg jedoch tief in den Brunnen der Geschichte hinabgestiegen. Noch hat er aus der Geschichte seiner Ahnen und seines Volkes Wandergeist nicht herausgefunden. Wir meinen aber zu wissen, daß Christian Heinsberg noch den Weltkrieg, dazu in Rußland, miterleben soll. Und so erhebt sich brennend heiß die Frage:

Quo vadis, Heinsberg?

## 7.

Nur dies sicher: Josef Ponten, ein deutscher Dichter, hat sich aus dem Reich in das Volk, aus Deutschland in die Volksheimat, die ganze Welt, begeben — gehalten zu suchen, wo er sein schönes Wort in die Tat umsetzen kann:

„Der Verfasser ist sich bewußt, daß nicht er eigentlich dichtet oder nur an zweiter Stelle dichtet, ja, er denkt, daß das Beste, was in solchem Falle zu tun sei, ist, das in schönen Lieblichkeiten wie tollsten Einfällen und kühnsten Verknüpfungen träumende Gehirn der Weltgeschichte dichten zu lassen und ihm bescheiden nachzudichten mit den Mitteln der Ordnung und Reinigung, wie sie in Wesen und Handwerk der erzählenden Dichtung liegen — das die Welt der Ereignisse beherrscht und geordnet widerspiegelnden sanften Ereignisses der Worte“.

Aber gerade darum: Quo vadis, Heinsberg?

Und: Quo vadis, Josef Ponten?

Eine bange Frage nicht nur nach der Fabel, vielmehr auch der künstlerischen Formung des epischen Kerns der Saga.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 1 vom Januar 1932, S. 2-4.